

Der Harzer.

Gleich im Frühling wurde in den Tannen- und Fichtenwäldungen Harz gerissen. Jeder Waldbesitzer handelte nach Willkür in seinen Distrikten, und beriß mittelst eines besonders dazu verfertigten Instrumentes, die ihm tauglich scheinenden Stämme, indem er an jedem Stamm zwei bis vier Streifen von 2 1/2 Zoll Breite und drei Schuh Länge aus der Rinde des Baumes bis auf den Splint desselben der Länge nach herauschnitt. Die Anzahl der Riefen richtete sich immer nach der Stärke des Stammes, sowohl in Ansehung der Borke als des Durchschnittes des Stammes. Je rauher die Borke ist, desto mehr Harz hofft man zu bekommen.

Mitten im Juli unternahm der Wälder die zweite Arbeit, und kratzte mittelst des nämlichen Werkzeuges, dessen er sich zum Aufreißen der Borke bediente, das in den Riefen sich angesetzte und ziemlich fest gewordene Harz heraus, sammelte solches in Gefäße und brachte es nach Hause. Im Herbst wurde das Abkratzen wiederholt, zuweilen noch früher, so daß manches Jahr dreimal geharzt wurde. Auf einen Baum rechnete man im Durchschnitt 1 1/2 Pfund Harz, welches er jährlich lieferte, und dieses gab versotten halb soviel Pech.

Wenn im Spätjahr die Feldgeschäfte nachgelassen hatten, so wurde das, den Sommer über gesammelte Harz, versotten, wo es dann in reinem Zustande Pech hieß.

In einem kupfernen oder auch sehr dünn gegossenen eisernen Kessel, der oben mit einem Krampen versehen und an einer über zwei hölzernen Kreuze quer gelegten Stange befestigt war, wurden einige Maße Wasser geschüttet und

952

dann das Harz hineingegeben.

Der Kessel hatte einen Durchmesser von 3 1/2 Schuh, und mag deren drei zur Tiefe gehabt haben. Durch ein anfänglich sehr gelindes Feuer, suchte man die Materie allmählich zu erwärmen, bis eine verstärkte Hitze sie zum schmelzen und endlich zum kochen brachte. Um das Anbrennen der Masse zu verhüten mußte man besonders auf das Feuer achten und dieses so leiten, daß die Flammenspitzen blos den Teil des Kessels berührten, welcher mit Wasser bedeckt war. Dem Überlaufen suchte der Wälder dadurch zu begenen, daß er nicht eher die Materie stark umrührte, als bis das Harz gehörig ausgesotten war und der Kessel vom Feuer abgehoben wurde. Nur selten und langsam wurde das Harz während dem Versieden mittelst eines Stockes umgerührt, da es bei starkem Umrühren rasch in die Höhe stieg und überzulaufen drohte. Wenn der Sud beendet war, ließ man das Harz einige Minuten erkalten, rührte es alsdann gut durcheinander und nun war es zur eigentlichen Reinigung vorbereitet. Diese wurde durch Auspressen mittelst einer sehr einfach eingerichteten, aber zu diesem Zwecke sehr vollkommenen und bequemen Presse vorgenommen.

Die Presse hatte sehr viel Ähnlichkeit mit unserer gewöhnlichen Baumkelter, nur war sie kleiner. Eine künstlichere Presse war unnötig, da diese alles leistete, was von ihr gefordert wurde, überdies war sie wegen ihrer Einfachheit billig. Sie war ganz aus Holz und wurde von den Bauern selbst verfertigt. Zur Zeit des Harzsiedens wurde sie an dem dazu bestimmten Platze aufgeschlagen, und nach Beendigung des Geschäftes wieder abgebrochen.

War also das Harz vom Feuer gebracht, und während gelindem Umrührens etwas abgekühlt, überhaupt zum Auspres-

sen gehörig vorbereitet, so schöpfte man solches, mit einem hölzernen Schapfe, in einen von lockerem Tuche gefertigten Sack, der jedoch vorher ins Wasser getaucht werden mußte, um durch das Ankleben des Harzes zu vermeiden. Der Sack wurde soweit angefüllt, daß noch hinlänglich Raum übrig blieb, um ihn gut zubinden zu können. War dies geschehen, so wurde er in den Trog der Presse gelegt und mit dem Preßbaum, der von einigen Personen herabgedrückt wurde, ausgekeltert. Dann füllte man den Sack wieder und fuhr so fort bis der Kessel leer war. Die Reste, welche im Sack zurück blieben, wurden besonders aufgehoben und konnten noch einmal ausgesotten werden, wo sie noch einiges Pech lieferten. Die Überreste oder sogenannten Pechkrieven waren nichts anderes als das zellige Gewebe, in dem sich das Harz befand und waren mit Splintern und Tannennadeln untermischt. Selten wurden diese Krieven nocheinmal ausgekocht, aber sie wurden zum brennen des Kienruses benutzt. Beim Auspressen sammelte sich das Pech in Tonnen, welche vor den Preß- oder Pechtrog gestellt wurden.

Daß der Harzriß dem Holze ungemein schädlich war konnte bei gehöriger Untersuchung von Niemand in Abrede gestellt werden, wenn die Bäume noch fortwachsen sollten. Die schönsten Stämme wurden oft durch einige Harzrisse in der Folge zu Nutzholz ganz unbrauchbar, da das Holz, soweit sich der Riß herabzog, einige Zoll tief, morsch, dürr oder stickigt wurde. Die aus solchen Stämme geschittene Borde und andere Sägewaren konnten nicht als Kaufmannsgut abgesetzt werden, sondern mußten als Ausschuß verkauft werden. Das Harzreißen war also sehr schädlich. Wenn man aber das Harzen nach Grundsätzen behandelte war es sehr

264

einträglich. Sollte das Harzen besonders einträglich sein, so war es unumgänglich notwendig, daß der ganze Walddistrikt möglichst in Schläge, so eingeteilt wurde, daß der jährlich abzutreibende Schlag von dem nächsten noch stehenden wieder besaamt wurde und auf diese Art ein gleichförmiger Umtrieb im Harzreißen und Abholzen erhalten wurde. Auf diese Art war jeder Schlag 4 - 6 Jahre hindurch auf Harz zu benutzen und nach dem letzten Harzen, konnte die Abtreibung des Schlages vorgenommen werden.

Wenn man in einem Zeitraum von 4 - 6 Jahren durch Anreißen der Bäume harzen wollte, so wars auch für die Bäume nicht allzuschädlich.

Wenn man aber die Harzreißer ganz nach Gutdünken schalten und walten ließ, so entstand nie wieder gutzumachen-der Schaden- darum waren auch die Harzreißer beim Forstmann nicht gerne im Walde gesehen.

Um 1790 gab es in unseren Waldungen keine Harzer mehr.